

**Heilsame Pferde -
Blitzlichter auf
Kulturgeschichte
und
Psychotherapie**

Birgit Heintz

Vortrag Wildenbruch 24.11.2019



Bild: Annett Kruppa

Mit der Zähmung und Domestizierung der Wildpferde vor mehr als 6000 Jahren begannen Menschen eine historisch einmalige, enge Verbindung mit einem Tier einzugehen. Pferde halfen Menschen, Pflüge, Streitwagen, Karren, Bäume und Schlitten zu ziehen. Pferde verliehen Schnelligkeit, Kraft und kriegerische Überlegenheit. Noch bis ins 20. Jahrhundert waren Pferde allgegenwärtig, in der Landwirtschaft, in den Städten und bei den Armeen. Die kulturelle Entwicklung der Menschheit wäre undenkbar ohne das Pferd.

In den Mythologien der verschiedenen Kulturkreise verdichtet sich existenzielle, menscheitsgeschichtlich relevante Welt- und Seinserfahrung in bildreichen Erzählungen.

Ich möchte an dieser Stelle nur einige wenige Beispiele nennen, die sich um das Pferd und um die Beziehung der Menschen zum Pferd drehen:



Abb. 1 Kampf der Kentauren A.Böcklin Kunstmuseum Basel

Der kentaurische Mythos der griechischen Mythologie versinnbildlicht eine ganz frühe, archaische Stufe dieser engen, zuweilen symbiotisch vorgestellten Mensch-Pferd Beziehung. Die Kentauren an sich waren sehr wilde, wenig zivilisierte Genossen.



Abb. 2 Chiron, Apollo und Asklepios
Fresko Archäologisches Museum Pompeji (Quelle: Wikipedia)

Chiron stellt eine Ausnahme dar. Er ist ein über großes Heilwissen verfügender Kentauer, als weise und hoch gebildet verehrt, besaß er die Fähigkeit zu heilen, aus seiner eigenen Leidensgeschichte heraus. Halb Mensch, halb Pferd, Halbgott und „Therapeut“, ist er Heiler in Pferdegestalt und Pferd mit heilenden Kräften. Er vermag seine eigenen Schmerzen – ihm zugefügt aus einem Pfeil des Herkules – nicht zu lindern, lehrt aber andere, zu heilen. So gilt er als Lehrer des Asklepios und verkörpert das Urbild des „verwundeten Heilers“.

C.G. Jung sah in den Mythen die Anfänge der Bewusstwerdung des Menschen – zahlreiche Mythen erzählen von bedeutsamen Begegnungen des Menschen mit dem Pferd; das Pferd als Archetypus tritt in immer anderen, vielfältigen symbolischen Erscheinungsformen mit dem Menschen in Beziehung. Diese Mythen sind Ausdruck kollektiver Symbole, welche wiederum das Ergebnis bilderschaffender Aktivität der menschlichen Psyche sind.

In der kollektiven Symbolik von Mythen oder Märchen verdichten sich also solche quasi menscheitsgeschichtlich relevanten Erfahrungen in Bildern und Geschichten, die die Essenz solcher Erfahrungen transportieren.

Oft trägt das **Pferd in den Märchen** den Menschen in einem ganz umfassenden Sinne nicht nur physisch, sondern es trägt ihn auch psychisch durch Individuations- und Entwicklungsprozesse. Häufig „wissen“ die Pferde, was zu tun ist – oft lenken sie als steuernde, dynamische Energie die Ereignisse, mal mit eher mütterlich schützenden Qualitäten, mal mit Kampfgeist, Schnelligkeit und Aktivität.

Auch in dieser Weise ist das Pferd „heilsamer“, therapeutischer Begleiter – denn es führt den Märchenhelden oder die Märchenheldin meist aus einer Notlage oder blockierten Lebenssituation an einen besseren inneren und äusseren Ort, ins Erwachsensein, oder auch als „Seelenführer“ ins Jenseits.

Oftmals muß das Pferd am Ende dieser Geschichten geopfert werden – im Sinne der Psychologie dieser Märchen fordert es Ablösung - und Integration der mit ihm verbundenen Qualitäten, meist also der Kraft, der Lebendigkeit und Weisheit, die es verkörpert. Das Motiv der aus dem geopfertem Pferd erwachsenden neuen Welt findet sich auch in einem **indischen Schöpfungsmythos** der Upanishaden.

Hier repräsentiert das Pferd die Erde und den gesamten Kosmos: „die Sonne ist sein Auge, der Wind sein Atem, der Himmel ist sein Rücken, Tage und Nächte seine Füße, die Gestirne seine Gebeine, die Kräuter und Bäume seine Haare, die aufgehende Sonne ist sein Vorderteil, der niedergehende Himmel sein Hinterteil, der Ozean seine Wiege.“ (Deussen 1938)



Abb. 3 W. Crane, Die Pferde des Neptun, 1892 München, Neue Pinakothek

Das Pferd wurde Kulturen übergreifend mit Wasser, Feuer, Luft bzw. Wind und der Erde in Verbindung gebracht, womit es alle elementaren Seinsqualitäten symbolisiert. Dies ist insofern auch bedeutsam für die Einbeziehung der Pferde in therapeutische Prozesse, da all diese Dimensionen und Qualitäten in ihrer ganzen Komplexität in Erscheinung treten können.

Die **Wolkenrosse der Walküren** bringen den Nebel, und wenn sie ihre Mähnen schütteln, fällt nachts der Tau auf die Erde oder im Winter der Reif und der Hagel.

Die unermüdliche Schnelligkeit des Pferdes vermochte den Menschen zu beflügeln; so lag es nahe, dass das Pferd auch mit dem Wind identifiziert oder als Geschöpf des Windes gesehen wurde.



Abb. 4 Sonnenwagen von Trondholm, Bronzezeit

In der germanischen Edda lenkt **Sol** die „feurigen“ Rosse Frühwach und Allbehend, die den Wagen der Sonne zogen. Unter ihrem Bug hatten sie Blasebälge, die ihnen Kühlung verschafften.



Abb. 5 Epona

Epona ist die keltische Erdgöttin, die Göttin der Fruchtbarkeit, sowie die römische Göttin der Pferde. Der Name leitet sich vom gallischen Wort epos „Pferd“ ab.



Abb. 5, 6 H. Kirchner, „Der siebte Schöpfungstag“ – Seon

Der Sockel dieser Großplastik ist mit Symbolen versehen, die auf der Vorderseite von links nach rechts die 6 Schöpfungstage versinnbildlichen. Die Plastik selbst steht für den 7. Schöpfungstag. Das Pferd unterwirft sich nicht und wird nicht unterworfen. Es steht stark und aufrechten Hauptes neben dem Menschen.

An dieser Stelle ein Sprung in die nähere Geschichte heilsamer Pferde und des therapeutischen Reitens: Barbara Klüwer zitierte in ihrem Überblick zur Geschichte des Therapeutischen Reitens anlässlich des Abschiedssymposiums von Dr. M. Scheidhacker im April 2018 im Isar-Amper

Klinikum den Leibarzt Maria-Theresias, van Swieten (1700-1772), welcher das Reiten „zur Stärkung der schlaffen und schwachen Fasern des Körpers“ empfahl. Bemerkenswerterweise habe van Swieten bereits im frühen 18. Jahrhundert die Beobachtung gemacht, dass sich das Reiten auch positiv bei Menschen mit Melancholie auswirkt.

Carl Klüwer, Barbaras Vater und langjähriger Mentor und Mitglied unserer Fachgruppe, war im Krieg beritten. Er erlebte, so erzählte seine Tochter in dem genannten Vortrag, „wie ein Pferd einem Kameraden das Leben rettete, als dieser im Schnee aufgab und zum Sterben zurückgelassen werden wollte. Durch das Pferd motiviert, an dem er sich festhalten konnte, war der Kamerad in der Lage, mit der Truppe zu ziehen und das Ziel mit den anderen zu erreichen.“



Abb. 7 Soldat im 1. Weltkrieg

Traumatisierte Piloten, die nach einem Kampfeinsatz depersonalisiert zitterten, so B. Klüwer weiter, ließ der Stabsarzt eine Stunde reiten. Dadurch kamen sie wieder zu sich und konnten schlafen. Als Arzt und Psychoanalytiker war es Carl Klüwer wichtig, die heilsame Wirkung der Pferde später auch in seiner psychotherapeutischen Praxis einzusetzen. Er war einer der Pioniere einer Theoriebildung zur Psychotherapie mit dem Medium Pferd.

Wirksamkeitsstudien zur **ambulanten Psychotherapie** mit dem Pferd stehen auf Grund der Schwierigkeit der Untersuchung und des Wirksamkeitsnachweises noch aus. Erschwerend kommt außerdem die Notwendigkeit einer Dreifachqualifikation der behandelnden Therapeutinnen und Therapeuten hinzu (medizinisches oder psychologisches Grundstudium, Psychotherapieausbildung und hippologisches Fachwissen/Reitkenntnisse). Dennoch wurden in den vergangenen Jahren immer wieder Praxisberichte und Einzelfallstudien u.a. seitens unserer Arbeitsgruppe veröffentlicht. Dazu später mehr.

Eine der ersten Einrichtungen, in der Pferde im Rahmen *psychotherapeutischer* Maßnahmen zum Einsatz kamen, war das Theorie-Praxis-Projekt der Freien Universität Berlin (1985 bis 2005, Leitung: Prof. Dr. Schubenz), das sog. 'Pferdeprojekt', dessen Vorläuferprojekte bis in die 1960er Jahre zurück reichen.

Zahlreiche unveröffentlichte Dissertationen und Diplomarbeiten zur Arbeit mit dem Pferd als Medium in der Psychotherapie gingen aus dem Psychologischen Institut der FU Berlin hervor.

Ein aktueller Artikel in dem bundesweit erscheinenden Psychotherapeutenjournal (3 / 2019 „Pferdegestützte Therapie in der Behandlung von Traumafolgestörungen“, Prof. Dr. Nina Romanczuk-Seiferth und Stefanie Schwitzer, Charité Berlin) basiert auf einer umfangreichen Recherche zu Studien v.a. im englischsprachigen Raum. Die Autorinnen beschreiben die Relevanz pferdegestützter Behandlungsansätze für einsatzerfahrene SoldatInnen bzw. Veteranen im Zusammenhang mit Traumafolgestörungen und PTBS (Posttraumatisches Belastungssyndrom).

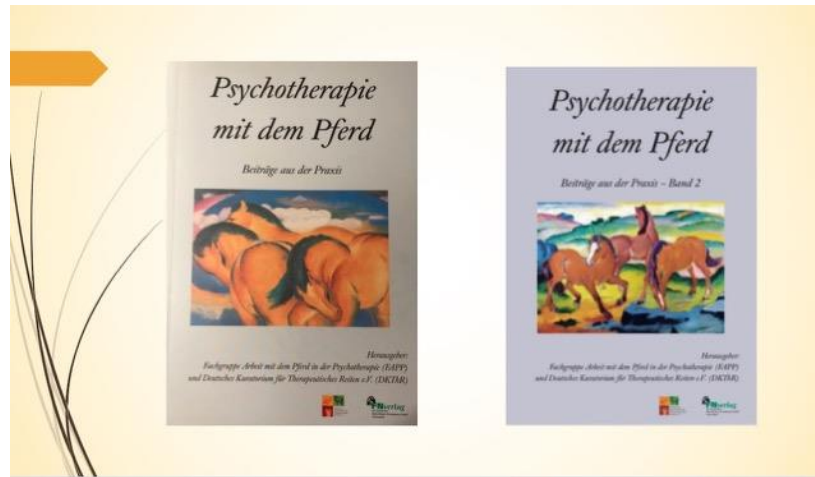
Der 2018 mehrfach preisgekrönte Dokumentarfilm „Stiller Kamerad“, in dem die pferdegestützte psychotherapeutische Behandlung dreier Soldaten und einer Sanitätssoldatin über einen Zeitraum von etwa zwei Jahren begleitet wurde, brachte nicht nur das Thema einsatzbedingter Traumatisierungen von Bundeswehrsoldaten in die Öffentlichkeit, sondern auch die Einbeziehung von Pferden als hoch effiziente, nicht ausschließlich sprachgebundene Behandlungsmöglichkeit – u.a. für Menschen mit posttraumatischen Belastungsstörungen.

Ein früheres, sehr berührendes Filmprojekt wurde durch „Arte“ und den Hessischen Rundfunk realisiert, in dem die Arbeit des Teams um Roswitha Zink in Wien dokumentiert ist – hier geht es auch um die Beforschung der Art der Kommunikation zwischen Mensch und Pferd, der Filmtitel lautet „Die heilende Sprache der Pferde“.



Abb. 9

Ihre Arbeit mit den verschiedensten Zielgruppen – Wachkomapatienten, Patienten mit Schädel-Hirn-Trauma, autistische Kinder etc. war nicht psychotherapeutisch basiert, sondern gründete in einem dort entwickelten Konzept „psychoanalytischer Pädagogik“ und wurde / wird nach wie vor begleitet durch Prof. Dr. Thomas Stephenson von der S.Freud Universität Wien.



Die FAPP (Fachgruppe Arbeit mit dem Pferd in der Psychotherapie) ist eine Arbeitsgruppe von Psychotherapeutinnen verschiedener Richtungen – von der Psychoanalyse bis zur systemischen Therapie, Verhaltenstherapie und körpertherapeutischen Verfahren – sowie verschiedenster hippologischer Hintergründe, die sich seit fast 20 Jahren regelmäßig zusammensetzt.

Es erschienen zwei Publikationen - 2005 (2009 ins Englische übersetzt) und 2018 mit Beitragssammlungen, die einen Einblick in die besonderen Möglichkeiten der methodenintegrierenden Entwicklung der Psychotherapie mit dem Pferd geben und deren Beschreibung nach wie vor ein Stück „Pionierarbeit“ unserer Fachgruppe ausmacht.

Die Tagungen der FAPP sind von den jeweiligen Ärzte- und Psychotherapeuten-kammern als Fortbildungen anerkannt und zertifiziert. Wir arbeiten mit jeweils wechselnder Moderation an Themen, die wir im Vorjahr festlegen. Intervision und „Fallbesprechungen“ fokussieren wenn möglich diesen thematischen Schwerpunkt. Letztlich geht es um eine immer weitergehende, an der psychotherapeutischen Praxis orientierte theoretische Fundierung und Qualitätssicherung der Psychotherapie mit dem Pferd.

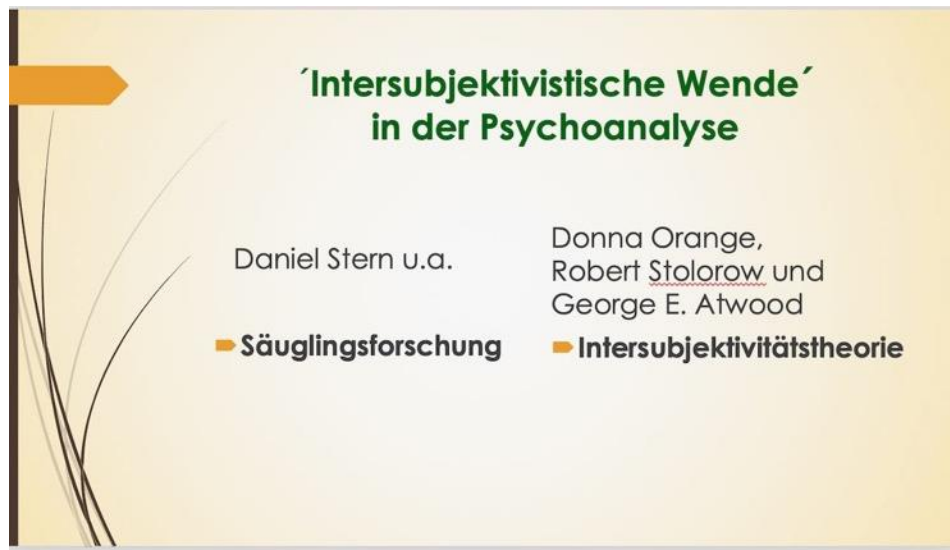
Dabei erleben wir, wie sehr unsere psychotherapeutische Arbeit durch die ganz persönliche Beziehung zwischen der Therapeutin und ihren Pferden sowie die jeweilige therapeutische Ausrichtung und **therapeutische Haltung** bestimmt wird.

Die Möglichkeit seitens der PatientInnen, sich quasi via ‘Vermittlung’ durch das Pferd auf Bindung und Vertrauen in ein menschliches Gegenüber einzulassen, ist von zentraler Bedeutung, da - dies belegt die Psychotherapieforschung quer durch alle Verfahren - die Qualität der therapeutischen Beziehung der wichtigste Prädiktor für den Erfolg (psycho-)therapeutischer Interventionen ist.

Die neurobiologische Hypothese der Beförderung von Oxytocin durch körperliche Berührung und den Bewegungsdialog mit dem Pferd (weitgehend beforscht durch das Team um Dr. Andrea Beetz und Prof. Dr. Henri Julius, Universität Rostock) korrespondiert mit der häufig genannten Eisbrecher-funktion, die dem Pferd als Medium in der Psychotherapie zugeschrieben wird. Oxytocin beeinflusst den Cortisolspiegel und wirkt, sehr verkürzt gesagt, angst- und stressreduzierend, hat damit positiven Einfluss auf das zu erhoffende Vertrauen

auch in eine menschliche Beziehung, in diesem Fall zum Therapeuten oder zur Therapeutin.

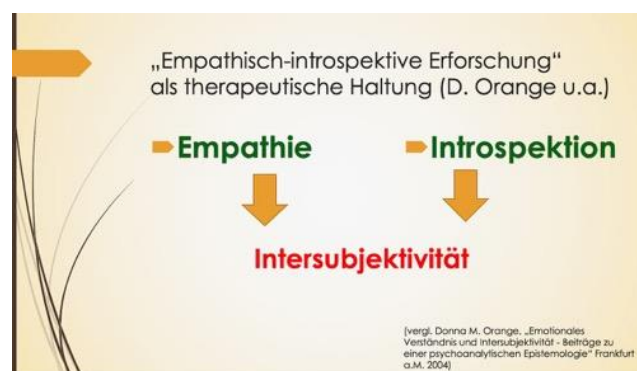
Was aber befördert oder verhindert seitens der PsychotherapeutInnen die viel beschworene 'Qualität der therapeutischen Beziehung'?



Donna Orange, Robert Stolorow und George E. Atwood leiteten mit der von ihnen ab den 80er Jahren formulierten **Intersubjektivitätstheorie** die so genannte 'intersubjektivistische Wende' in der Psychoanalyse ein. Parallel lieferte die **Säuglingsforschung** essentielle, neue Erkenntnisse über den frühen, intersubjektiven Austausch zwischen Mutter und Kind und seinen Einfluss auf die Selbstentwicklung.

Ich möchte an dieser Stelle die revolutionär innovative Bedeutung dieser beiden, eng miteinander verbundenen Strömungen für die völlig neue Konzeption einer vor allem im Falle 'früher Störungen' entwicklungsfördernden, analytischen Haltung nur skizzieren.

Beide Strömungen sind auch für die psychotherapeutische Arbeit mit dem Pferd essentiell - da es um die Hinwendung zu einer psychotherapeutischen Haltung geht, in der das emotionale Verstehen und Verstandenwerden als wesentlichstes Kriterium einer erfolgreichen Psychotherapie konzipiert wird, eine Art von Verstandenwerden, die an die ganz frühe, vorsprachliche, u. U. nicht gut gelungene affektive Abstimmung in der Mutter-Kind-Beziehung anknüpft und als tiefe 'Sehnsucht' häufig auf das Pferd projiziert bzw. mit ihm verbunden wird.



Die o.g. Autoren bezeichneten diese Haltung als „empathisch-introspektive Erforschung“. Durch die forschende (übersetzt: offene, nicht bereits etwas beabsichtigende) Haltung sollen die Prinzipien erhellt werden, die

- a) das Erleben des Patienten unbewußt organisieren, dies wäre Empathie im eigentlichen Sinne und
- b) die Prinzipien erhellen, die das Erleben des Analytikers / der Analytikerin unbewußt organisieren – dies wäre Introspektion im eigentlichen Sinne.

Darüberhinaus gilt die Aufmerksamkeit dem „oszillierenden psychischen Feld“, das durch die Wechselwirkung zwischen den beiden Beteiligten geschaffen wird – der Intersubjektivität. Empathie ist in diesem psychoanalytischen Verständnis nicht wie im umgangs-sprachlichen Sinne als Mitgefühl oder Anteilnahme gedacht, sondern als ein – dem therapeutischen Prozess als Orientierungshilfe dienenden - Prozess der Sammlung von Information, als emotionales Verstehen, und zwar des Patienten aus seinem Bezugsrahmen heraus. Natürlich gehört zu diesem emotionalen und intuitiven Verständnis ein sehr umfangreiches, den Konzepten der therapeutischen Ausrichtung entsprechendes theoretisches, psychodynamisches (Erfahrungs-) Wissen.



Dr. Mario Schlegel, Lehranalytiker am Züricher C.G. Jung Institut, ursprünglich Verhaltensbiologe und Leiter der Wissenschaftskommission der Schweizer Charta für Psychotherapie, publizierte eine hoch bedeutsame Arbeit mit dem Titel „Evolution der Empathie“ (Psychotherapie-Wissenschaften Bd.3 Nr.2 / 2013).

Schlegel bringt in dieser Arbeit Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung, der Entwicklungspsychologie und der psychotherapeutischen Prozessforschung zusammen, mit dem Ziel, die stammesgeschichtliche (phylogenetische) und die individuelle (ontogenetische) Entwicklung der Fähigkeit zur menschlichen Empathie als nahtloses Kontinuum darzustellen.

Hinsichtlich der Erkenntnisse über die Evolution der empathischen Fähigkeiten bei Säugetieren bezieht Schlegel sich weitgehend auf den Ethologen Frans de Waal.

„Ich denke, dass die Empathie zu einem Erbe gehört, das so alt wie die Abstammungslinie der Säugetiere ist. Die Empathie nutzt Hirnareale, die mehr als hundert Millionen Jahre alt sind. Die Fähigkeit entstand vor langer Zeit mit motorischer Nachahmung und Gefühlsansteckung, woraufhin die Evolution Schicht um Schicht hinzufügte, bis unsere Vorfahren nicht nur fühlten, was andere fühlten, sondern auch verstanden, was sie möglicherweise wünschten oder brauchten. Die Gesamtfähigkeit scheint wie eine russische Puppe zusammengesetzt zu sein. Im Kern befindet sich ein automatischer Prozess, den viele Arten gemeinsam haben.“



Schlegel beschreibt das Entwicklungskontinuum empathischer Fähigkeiten ausgehend von der **Synchronisation** von Körpern. Als 'motorische Nachahmung' formt Synchronismus Fisch- und Vogelschwärme sowie das Herdenverhalten - auch der Pferde - und ist „die ursprünglichste Form der Koordination und die tiefste Wurzel sozialen Verhaltens.“ Spiegelneuronen, ursprünglich bei Primaten entdeckt, sind die biologische Basis des Synchronismus.

Synchronisation - für sich allein genommen - ist nicht mit Gefühlen verbunden. Diese werden erst auf der nächsten Stufe, der **Gefühlsansteckung**, übertragen. Dass Emotionen 'ansteckend' sind, kennen wir alle und erleben wir täglich.

Die emotionale **Perspektivenübernahme**, umgangssprachlich als Empathie, respektive Mitgefühl bezeichnet, lässt sich durch die einprägsame Formel ausdrücken: »Spüren, was der andere spürt und tätig werden«.

Aus der Bindungsforschung entstand um die Jahrtausendwende das Konzept des »Mentalisierens« (Fonagy et al., 2006, Ersterscheinung in Englisch 2002) Während Empathie ausschliesslich auf den anderen gerichtet ist, geht es beim 'Mentalisieren' auch darum, sich über den eigenen psychischen Zustand Klarheit zu verschaffen, um so von sich selbst auf den anderen schliessen zu können. 'Mentalisierung' ist als Grundlage des Umgangs mit Übertragung und Gegenübertragung ein zentrales Instrument psychotherapeutischen Handelns und psychotherapeutischer Interventionen in psychodynamisch ausgerichteten Therapieverfahren.



Die weiteren Ausführungen sind für die Psychotherapie mit dem Pferd insofern von ganz besonderer Bedeutung, da das intersubjektive Feld der Dyade PatientIn – TherapeutIn in ein triadisches mit dem Pferd und seine spezifische, im Bereich der analogen Kommunikation ausgesprochen feine Resonanz erweitert ist.

„Gefühle, die von Patienten nicht unterdrückt werden, äußern sich normal über den Körper und sind für den Therapeuten direkt les- und deutbar. Körperausdruck und sprachliche Kommunikation sind in diesem Fall kongruent. Immer aber gibt es auch Gefühle, die vom Patienten bewusst versteckt, überspielt, unterdrückt werden, oder bereits unbewusst verdrängt oder abgespalten sind. Obwohl diese im Unterschied zu offen gezeigten Gefühlen nicht lesbar sind, werden sie vom Therapeuten doch wahrgenommen, und zwar in Form der *Gegenübertragung*, die sich von der *Gefühlsansteckung* ableitet. (...) Nirgends sonst als in der Psychotherapie steht die Gefühlsansteckung so stark im Fokus der Selbstwahrnehmung, denn sie wirkt, zusammen mit der nachgeschalteten Mentalisierungsfähigkeit, wie ein zusätzliches Sinnesorgan, gleichsam als ein Sinnesorgan des zwischenmenschlichen Austausches. Dieser Befund erlaubt es, die weiteren Ausführungen zur Gegenübertragung als **Biologie der Gegenübertragung** zu bezeichnen.“ (Schlegel, ebd. p.97/98)

Auch Pferde „lesen“ den Menschen, mit dem sie interagieren; als Fluchttiere realisieren sie u.a. Inkongruenzen zwischen Ausdruck / Verhalten und innerer Befindlichkeit mitunter schneller und feiner, als wir Menschen. So bezeichnen manche Kolleginnen sie auch als „Dolmetscher“ oder „Seismographen“ für innere, z.T. unbewusste Befindlichkeiten ihrer PatientInnen.

Als Psychotherapeuten versuchen wir das, was wir gewissermaßen in der Haut der Patienten gespürt haben, und / oder aus der Resonanz unserer Pferde schließen konnten, durch adäquate Interventionen in den therapeutischen Prozess zurückfließen zu lassen. Dies ermöglicht es dem Patienten / der Patientin fähig zu werden, verdrängte Gefühle bei sich selbst wahrzunehmen oder auch besser zu regulieren.

Obwohl nicht nachgewiesen ist, dass Pferde zu so etwas wie einer ´emotional-kognitiven Perspektivübernahme´ in der Lage sind, ist häufig zu beobachten, dass auch sie nicht nur in der Gefühlsansteckung stecken bleiben - also z.B. nicht mit Angst oder erhöhter Anspannung auf ängstliche Patienten reagieren, sondern gerade mit solchen Patienten unter Umständen besonders vorsichtig umgehen, beispielsweise stehen bleiben, wenn diese auf ihrem Rücken ein wenig aus der Balance geraten, etc.

PatientInnen sprechen in einer von uns durchgeführten Pilotstudie (dazu später mehr) von einer ´ganz besonderen Verbindung´ mit ihrem Therapiepferd, teilweise berichteten sie von einem Gefühl ´wortlosen Verstandenwerdens´.

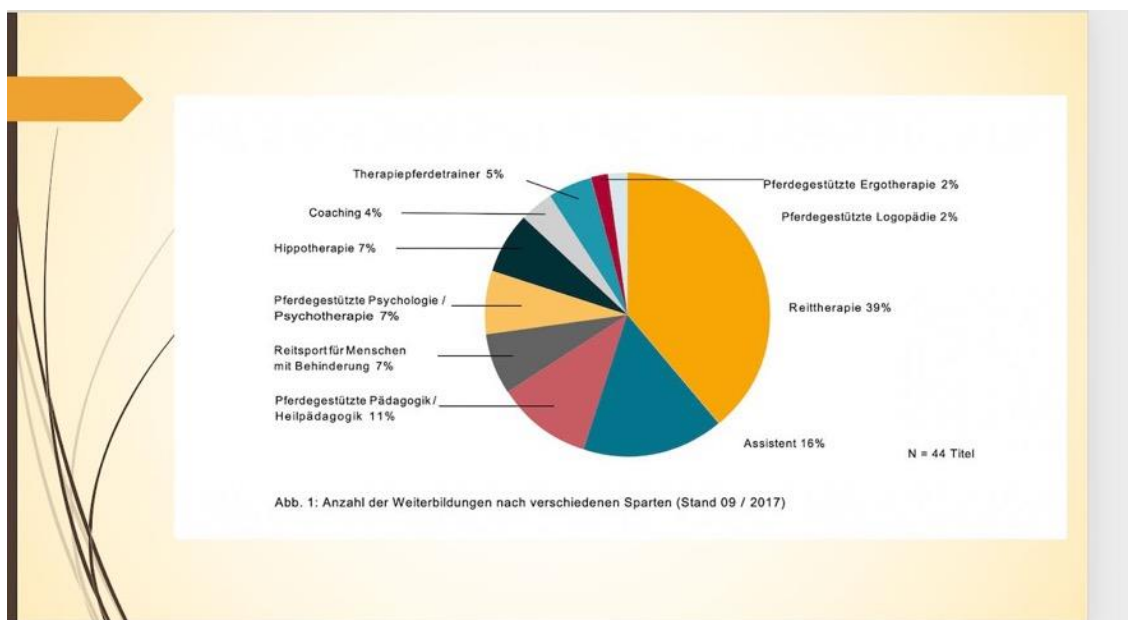
Auch solche Aussagen mögen nicht unbedingt ein tatsächlicher Beleg für empathische Fähigkeiten der Pferde sein. Ganz gewiss aber belegen sie die immense Sehnsucht nach 'Getragensein' in einem sehr umfassenden Sinne, ebenso wie die an früheste Entwicklungsphasen anknüpfende Sehnsucht nach tiefer, wortloser Verbundenheit der Menschen.

Diese große Thematik der therapeutischen Haltung und des Umgehens mit der **Resonanz der Pferde** also mit dem gesamten, hochkomplexen Übertragungsgeschehen in diesem „oszillierenden intersubjektiven Feld“, wird in unserer Fortbildung eingehend behandelt und vertieft werden.

Wir sind bemüht, die Psychotherapie mit dem Pferd zu professionalisieren - nicht zuletzt, um langfristig eine Kostenübernahme seitens der Krankenkassen zu bahnen.

International etablierte sich der Begriff der „Pferdegestützten Interventionen“ – mit einem entsprechend wachsenden Interesse an Aus- und Weiterbildungen in diesem Bereich, wobei sich die Bildungsanbieter in unüberschaubarer Weise vervielfachten. Der hier entstandene „Markt“ ist für Klienten ebenso undurchschaubar wie für Weiterbildungsinteressierte und potentielle Kostenträger.

Eine im aktuellen Heft der Zeitschrift „Mensch und Pferd“ publizierte Qualitätsanalyse (**Caroline Sommer**, Bachelorthesis an der Katholischen Hochschule Freiburg **Prof. Dr. Traudel Simon**) dokumentiert die Tatsache, dass ein großer Teil der dort untersuchten 49 Weiterbildungsangebote im Bereich der „Pferdegestützten Interventionen“ (nämlich 39 %) ihre Absolventen mit dem Titel „ReittherapeutIn“ – ohne genauere Angaben über einen vorausgegangen Grundberuf – entlassen.



Der Anteil an fachspezifischen Weiterbildungen, deren Titel bereits auf einen bestimmten Grundberuf schließen lassen, z. B. pferdegestützte Ergotherapie, fällt in dieser Studie im Vergleich entsprechend gering aus. In Klammern: (Oder wird – eigene Internetrecherche - im Fall der „pferdegestützten Psychotherapie“ durch nicht einmal in diesem Grundberuf qualifizierte Menschen angeboten.)

Die Autorinnen raten, die Weiterbildungen vermehrt am jeweiligen Grundberuf auszurichten und die beruflichen Zugangsvoraussetzungen auf die zugehörigen Berufsgruppen zu beschränken. Der zugrundeliegende Beruf, z. B. Pädagoge, Psychotherapeut, Ergotherapeutin, Heilpädagogin, sollte unbedingt im Titel der Weiterbildung (und der späteren Tätigkeitsbezeichnung) erkennbar sein. Ebenso empfehlen sie dringend – bei den untersuchten Anbietern meist **nicht** vorausgesetzte – pferdefachliche Qualifikationen.

Immer wieder und überall wird auch die Notwendigkeit weiterer Forschung betont; so möchte ich schließen mit einer eigenen, noch nicht veröffentlichten, qualitativen Pilotstudie zur Psychotherapie mit dem Pferd. Wir konnten 5 tiefenpsychologisch arbeitende Psychotherapeutinnen, eine Traumapädagogin und 16 PatientInnen nach weitgehend abgeschlossenen Therapien anhand semistrukturierter Interviews befragen; eine recht robuste Datengrundlage. Kern der Untersuchung ist die **subjektive Wahrnehmung der Wirkungen der Pferde** auf Seiten beider Therapiepartner.

Natürlich ist es so, dass die subjektive Wahrnehmung der Anwesenheit der Pferde in psychotherapeutischen Prozessen seitens der Patienten kaum zu trennen ist von der Wahrnehmung oder den Wirkungen der mitanwesenden Therapeutinnen. Das Pferd ist - und so verstehen wir es auch im Kontext unserer Fortbildung - lebendiges MEDIUM in der Psychotherapie. Als solches kann es nur so gut, so effizient und so wirksam sein, wie die Therapeutin, die es einsetzt.

In diesem Sinne wird auch im Rahmen der von uns geplanten Fortbildung das Thema Forschung und Qualitätssicherung wesentlichen Raum einnehmen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!